

Omar Kamil: „Muslimischer Antisemitismus“

Spirituelle Nähe und politischer Hass

Von Jens Balzer

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 31.08.2026

Omar Kamil erzählt die 1400-jährige Geschichte des Verhältnisses zwischen Muslimen und Juden: wie die spirituelle Nähe in politische Konkurrenz umschlug und daraus der muslimische Antisemitismus entstand. Der Autor macht aber auch Hoffnung darauf, dass sich die Nähe von einst wiedergewinnen lässt.

Muslimischer Antisemitismus ist ein ebenso ausgiebig wie erregt diskutiertes Thema. In Deutschland hat die Debatte nach dem 7. Oktober 2023 weiter an Schrällheit gewonnen. Auf der einen Seite stehen diejenigen, die Muslimen pauschal antisemitische Einstellungen vorwerfen und dabei den aktuellen Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft zu einem „importierten“ Phänomen erklären. Auf der anderen Seite, bei den postkolonialen Linken, wird jede Thematisierung des muslimischen Antisemitismus zu einem Akt des „antimuslimischen Rassismus“ erklärt.

Beides sagt mehr über die polarisierte Debattenlage aus als über die Realität. Umso hilfreicher und unbedingt lesenswert ist das Buch „Muslimischer Antisemitismus“, das der an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg lehrende Historiker und Politikwissenschaftler Omar Kamil jetzt vorgelegt hat. Kamil verfolgt die Geschichte des Verhältnisses zwischen Juden und Muslimen bis zur Gründung des Islam durch Muhammad zurück. Er zeigt, wie tief ineinander verflochten beide Religionen ursprünglich waren - und an welchen Stellen die ursprüngliche Nähe zerbrach und das Verhältnis in offenen Hass umschlug.

Omar Kamil

Muslimischer Antisemitismus

**Woher er kommt, wie er wirkt
und was wir tun können**

Verlag C.H. Beck, München 2026

235 Seiten

18 Euro

Von Mekka nach Medina

Zunächst schildert Kamil, wie der frühe Islam sich aus den religiösen Quellen des Judentums speiste, vom strengen Glauben an die Einzigkeit Gottes über die Struktur als Gesetzesreligion bis zu bestimmten liturgischen Gesten, etwa der Waschung vor dem Gebet. Auch habe sich der Religionsstifter Muhammad zunächst als letzter Bote in einer Reihe göttlicher Gesandter gesehen, zu denen er auch Noah, Abraham, Moses und Jesus zählte, darum habe er Juden als Mitglieder der eigenen Gemeinschaft betrachtet.

Nach seiner Flucht aus Mekka und der Ankunft in Medina sei dieses Verhältnis aber gekippt: Da die dortigen jüdischen Stämme sich weigerten, Muhammad als ihr religiöses Oberhaupt

anzuerkennen, wurden sie von ihm nunmehr als Feinde betrachtet, ihre Angehörigen wurden massakriert oder vertrieben. So gewann Muhammads Machtstreben als politischer Führer die Oberhand über das Bewusstsein der göttlichen Gesandtschaft.

Der importierte Antisemitismus der Christen

Dieser Konflikt zwischen spiritueller Nähe und politischer Konkurrenz prägt das Verhältnis zwischen Muslimen und Juden bis heute: So lautet die These, die Omar Kamil in seiner kurzen und dichten, aber gleichwohl sehr gut lesbaren Darstellung erläutert. Viele Rechtsgelehrte hätten in späteren Jahrhunderten die Gemeinsamkeiten des Glaubens betont. Dies habe den Juden unter islamischer Herrschaft durchaus Zeiten der Sicherheit beschert, wenn auch um den Preis rechtlicher Unterordnung, und in Zeiten der Unruhe hätten die Juden den Muslimen immer wieder als Sündenböcke gedient.

Erst im 19. Jahrhundert – im Zuge des Zerfalls des Osmanischen Reiches – sei jener moderne muslimische Antisemitismus entstanden, der wiederum wesentlich vom christlichen Antisemitismus inspiriert wurde, von Ritualmordlegenden und Verschwörungstheorien. Zu einer festen Konstante im islamischen Weltbild sei er nach der Staatsgründung Israels im Jahr 1948 geworden, genährt von dem Gefühl der arabischen Staaten, von den europäischen Kolonialmächten gedemütigt worden zu sein – und gedemütigt auch von den Juden, die den Muslimen nun zum ersten Mal seit 1400 Jahren nicht mehr als Untergebene entgegentraten, sondern als militärisch und machtpolitisch Überlegene. Nach der Niederlage im Sechstagekrieg sei diese moderne Art des muslimischen Antisemitismus immer weiter sakralisiert worden, gipfelnd in der Ideologie der Muslimbrüder und der Hamas.

Omar Kamils Buch ist überaus erhellend, gerade weil er so sorgfältig die interkulturellen und interreligiösen Verwicklungen entwirrt, aus denen der muslimische Antisemitismus erwachsen ist und dabei nicht zuletzt den Beitrag des europäischen Christentums und des angeschlossenen Kolonialismus darstellt – wenn es einen „Import“ gegeben hat, der die Gegenwart des Antisemitismus prägt, dann ist es der Import des christlichen Antisemitismus in die islamische Welt im 19. Jahrhundert.

Nach dem 7. Oktober

Um die nach dem 7. Oktober weiter verhärteten Fronten zu überwinden, rät Kamil dazu, die politischen Konflikte in ihrer ganzen Vielgestaltigkeit zu erfassen: Für die Juden ist der Staat Israel ein sicherer Hafen, für die vertriebenen Araber ist die Gründung Israels ein historisches Trauma. Freilich müsse auch an die hunderttausenden von Juden erinnert werden, die nach 1948 aus ihren Siedlungsgebieten in den arabischen Staaten vertrieben wurden – ein Aspekt der Geschichte, der gerade von postkolonialen Historikern gerne verdrängt wird.

Zudem rät Kamil dazu, gerade auch mit Blick auf die in Deutschland ausgebrochenen Konflikte, den interreligiösen Dialog neu zu beleben – indem man an die uralte Verflochtenheit von islamischem und jüdischem Glauben erinnert. Das erscheint angesichts der verhärteten Fronten wie ein – nun ja – frommer Wunsch. Doch ist dies zweifellos auch die schönste und die menschenfreundlichste Art, um einen Ausweg aus dem Schlamassel der Gegenwart zu suchen.